

Stefan Pülz, *Untersuchungen zur kaiserzeitlichen Bauornamentik von Didyma*. Istanbul, Beiheft 35. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1989. 196 Seiten, 36 Tafeln mit 216 Abbildungen.

Trotz der in jüngster Zeit erschienenen Arbeiten über kleinasiatische Bauornamentik (s. S. 4 mit Anm. 7), steht jeder Bearbeiter dieser Materie immer noch vor beträchtlichen Schwierigkeiten: Es fehlen grundlegende Untersuchungen, vor allem aber ist das notwendige Vergleichsmaterial, wenn überhaupt, meist nur unzureichend publiziert. Deshalb sind komplette Materialvorlagen wie die hier zu besprechende Arbeit von St. Pülz besonders wichtig und schon darin liegt ihr großer Wert. Dem Verf. gelingt jedoch darüber hinaus auch die "genauere Definition der Phasen kaiserzeitlicher Bautätigkeit in Didyma" (S. 3 f.).

Dazu wurde der Text des Buches in zwei Teile gegliedert. Der weitaus umfangreichere behandelt den Apollontempel, wobei der Verf. sich gesondert auch dem Umfeld der Tempelornamentik widmet. In einem Exkurs begründet er die Umdatierung des bislang allgemein für claudisch angesehenen Sarkophags in Hierapolis ins frühe 2. Jh. n. Chr. Der sehr viel kürzere zweite Teil ist der nicht sehr zahlreichen übrigen Ornamentik aus Didyma vorbehalten. Es folgt ein Katalog aller kaiserzeitlichen Bauglieder in Didyma selbst, soweit sie dem Verf. zugänglich waren, sowie von Stücken aus Didyma in den Museen von Izmir, Istanbul und Paris. Wie Verf. (S. 1) – und Leser – bedauern, sind aus Kostengründen sowohl das anschließende Register als auch der Tafelteil recht bescheiden ausgefallen. Besonders störend bemerkbar macht sich diese Tatsache beim Tafelteil. Zudem bleibt, da es ja gerade an Materialvorlagen mit guten Abbildungen mangelt, die getroffene Auswahl unverständlich: Während die z. T. bereits in der Didymapublikation (Th. WIEGAND, *Didyma 1* [1941]) und bei W. VOIGTLÄNDER (*Der jüngste Apollontempel von Didyma*. Istanbul Mitt. Beih. 14 [1975]) hervorragend reproduzierte Tempelornamentik erneut großzügig vorgelegt wird, läßt das winzige Abbildungsformat der übrigen, meist unpublizierten Stücke aus Didyma selbst gröbere Einzelheiten nicht mehr erkennen. Bei den ionischen Kapitellen wird sogar überwiegend auf die völlig unzureichenden Abb. bei O. BINGÖL (*Das ionische Normalkapitell in hellenistischer und römischer Zeit in Kleinasien*. Istanbul Mitt. Beih. 20 [1980]) verwiesen.

Zu Beginn des ersten Teiles (S. 6 ff.) geht der Verf. in einem kurzen Abriss zur Geschichte Milets und seines Heiligtums besonders der Frage nach, wann nach den historischen Zeugnissen die wohl seit den mithridatischen Kriegen unterbrochene Bautätigkeit am Tempel wieder aufgenommen wurde. Trotz seiner frü-

hen, in die Zeit des Kaisers Gaius gehörenden Datierung der sog. Technitenschrift und der Überlieferung vom Wunsch dieses Kaisers, den Tempel zu vollenden, hält der Verf. diese Phase sicher zu Recht für nur von kurzer Dauer, da man ihr keines der erhaltenen Bauglieder eindeutig zuordnen kann. Erst Trajan unterstützt das Heiligtum nachweislich, indem er aus Privatmitteln die Heilige Straße von Milet nach Didyma erneuern läßt und, wie vermutlich auch Hadrian, sowohl das Amt des Propheten wie des Stephanophoren übernimmt. Für Hadrian ist neben zahlreichen Ehrungen auch ein Besuch in Didyma gesichert. Ein Engagement der antoninischen Kaiser in Didyma läßt sich nur aus einer Inschrift schließen, die von der Umbenennung der Didymen in Commodeia berichtet. Mit dem Goteneinfall 262 n. Chr., bei dem die Ostfront des Tempels durch eine Verteidigungsmauer geschlossen wurde, endete sicherlich die Bautätigkeit.

Um über die längere Bauzeit hinweg ein Gerüst für die zeitliche Abfolge der einzelnen Ornamente zu erhalten, schickt der Verf. der stilistischen Analyse einige Überlegungen zum Bauvorgang voraus (S. 12): Zuerst habe man die 10 Basen der Ostfront verlegt – noch weitgehend in Bosse –, dann die Säulen aufgerichtet, sie mit den zuvor ausgearbeiteten Kapitellen versehen und anschließend kanneliert. Hierauf sei das Gebälk versetzt worden, wobei man Architrav-Kopfleiste, Fries und Zahnschnitt erst nach dem Versatz ornamentiert habe, und der Arbeitsablauf wegen der Beschädigungsgefahr wohl von oben nach unten erfolgt sei. Daher böten die ionischen Kapitele der Ostfront als die zuerst ornamentierten Stücke einen *Terminus post quem* für die übrige Ornamentik. Zumindest spricht der 'Werkmantel' an den Architravfugen des Kopfprofils (S. 13 mit Anm. 65 = VOIGTLÄNDER a. a. O. Taf. 25, 2) gegen einen Teil dieser – wie der Verf. einräumt – hypothetischen Rekonstruktion des Bauvorganges, denn er zeigt, daß diese Ornamente vor dem Versatz ausgearbeitet wurden. Beschädigungsgefahr durch herabfallenden Abschlag bestand kaum über die gesamte Länge der Tempelfront, sondern allenfalls bei unmittelbar benachbarten Baugliedern, wobei am Artemistempel in Sardis (S. 75 Anm. 458) die noch unkannelierten Säulen über einer bereits ausgearbeiteten Schmuckbasis belegen, daß man auch in einem solchen Fall fertige Bauglieder offenbar gut schützen konnte.

Entsprechend seinen Überlegungen zum Bauablauf wendet sich der Verf. zuerst den ionischen Kapitellen der Außenseite zu (S. 15 ff.). Hierbei bieten ihm die Pfeilspitzen an den Zwischenblättern des Echinuseiserstabes einen entscheidenden Anhaltspunkt für die Datierung frühestens in trajanische Zeit. Solche Pfeilspitzen gibt es allerdings, wie der Verf. einräumt, bereits erheblich früher (s. S. 16 mit Anm. 77; die Ornamentik des 1. Bühnenhauses in Milet mit Pfeilspitzen am Architrav-Kopfprofil paßt m. E. gut zu der durch die Architravinschrift nahegelegten nderonischen Entstehungszeit). Durch diesen Zeitansatz der Kapitele erhält der Verf. gemäß seiner Überlegungen zum Bauvorgang auch einen *Terminus post quem* für die bislang überwiegend in die Regierungszeit des Gaius datierten Ostfrontbasen (Ofb; S. 18 ff.). Da Mäander im Laufe der Zeit keine größere Umwandlung erfahren haben, kann der Verf. zur zeitlichen Einordnung der Ofb 2 lediglich das Anthemion heranziehen. Neben den angeführten Vergleichsbeispielen stützt seine Datierung wohl auch das Schema dieses Ornamentes mit den unverbundenen Palmetten und ihren einfachen, sich nach unten einrollenden Seitenranken am Fuß. Solche Anthemionen gibt es offenbar zuerst in trajanisch-hadrianischer Zeit (Marktor in Milet, Trajaneum und Theaterterrassentempel in Pergamon). Für die 'Palmetten' des unteren Bandes mit den übereinander angeordneten, V-förmigen, glatten Blattkelchen wäre als Parallele noch das Zwickelornament an einem Volutengiebel des Nymphaeums in Milet zu nennen (J. HÜLSEN u. a., Das Nymphaeum. Milet I 5 [1919] Taf. 33 Nr. 7).

Den Lotos-Palmetten-Fries der Ofb 3 erklärt der Verf. als Vermischung klassischer und hellenistischer Elemente (S. 29 f.). Von den beiden recht unterschiedlichen Ranken auf dem Torus zieht er zunächst die 'modernere', stärker belaubte, durch Punktbohrungen charakterisierte Ranke zur Datierung heran (S. 31 ff.). Hier wäre seinen Vergleichen noch der Rankenfries eines durch seine Inschrift mit eradiertem Domitiansnamen fest datierten Gebälkblocks in Milet hinzuzufügen (V. M. STROCKA in: Studien zur Religion und Kultur Kleinasiens. Festschr. Dörner 2 = EPRO 66 [1978] 909 Taf. 20. Neben den auffälligen Punktbohrungen ist auch das Repertoire der Blüten in den Rankenkreisen – bei qualitativ schlechterer Ausführung – sehr ähnlich). Für die altertümlichere Ranke verweist der Verf. in einem Überblick über die Entwicklung kleinasiatischer Rankenornamente darauf, daß sie "motivisch und stilistisch älteren Vorbildern nachempfunden" sei (S. 32), wobei er ihre Verwandtschaft zu hellenistischen Ranken aus Pergamon aufzeigen kann (S. 33 f.), allerdings ohne daß diese die unmittelbaren Vorbilder gewesen seien. Daß er aufgrund des wenigen sicher frühkaiserzeitlichen Vergleichsmaterials zu dieser 'konservativ' gearbeiteten Ranke ihre Entstehung im 1. Jh. n. Chr. oder gar in der Regierungszeit des Gaius ausschließen zu können glaubt (S. 35), halte ich für kühn. Den späten Zeitansatz machen jedoch die 'moderne' Ranke auf der ande-

ren Seite des Torus und natürlich der zu vermutende Bauablauf wahrscheinlich. In einem knappen Überblick über die Rankenentwicklung in Rom und Griechenland sucht er seine zeitliche Einordnung der Ofb 3 zu untermauern. Hierbei scheint mir die von Börker aus stilistischen Erwägungen vorgeschlagene Datierung der beiden Giebel in Athen zu spät, jedenfalls kaum geeignet, den trajanisch-hadrianischen Zeitansatz der Ofb 3 zu "sichern" (S. 39). Für das Abschlußkymation kann der Verf. auf Parallelen am wohl hadrianischen Markttor in Milet verweisen. Dagegen paßt sein Vergleich mit dem Kymation des Venus-Genetrix-Tempels zwar eher als der mit den sehr einfachen des Trajansforums (S. 39 mit Anm. 230), doch vermag dies bei den grundsätzlichen Unterschieden zwischen kleinasiatischen und stadtrömischen Typen die Datierung wohl zu stützen, kaum aber zu "bestätigen".

An den Rankenfries der Ofb 3 schließt der Verf. die stilistisch und motivisch eng zusammengehörenden Ornamente in den Bildfeldern der Ofb 4 und 7 an (S. 39). Als datierendes Einzelmotiv nennt er die durch ein Mittelblatt verbundenen Halbpalmetten (S. 41 Taf. 5, 1; 7, 1): Ihre Blätter sind an der Basis nach außen und nach oben eingerollt, wofür er als früheste Parallele das gegenständige Palmettenband vom Altar des Domitianstempels in Ephesos (Abb. bei J. KEIL, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 27, 1932, Beibl. 58, Abb. 38) anführt. Etwas unklar ist sein Verweis auf flavische Beispiele in Anm. 245, die im Schema jedenfalls den Didyma-Palmetten nicht entsprechen: am Vespasiansmonument in Side sind die Halbpalmetten an der Basis nicht eingerollt, sondern wachsen – wie auch an den meisten früheren Friesranken – aus Akanthuskelchen hervor, vgl. auch den wohl augusteischen Athenatempel in Troia (F. W. GOETHERT/H. SCHLEIF, *Der Athenatempel von Ilios* [1962] Taf. 33b), am Polionymphaeum sind sie in 'normalem' Schema mit einfachen Volutenranken verbunden und am Capitothermen-Kapitell rollen sich die Voluten, nicht die Palmettenblätter ein. Möglicherweise stand für die Halbpalmetten mit ihren seitlichen Blütenranken ein Schema wie am Pergamonaltar (VOIGTLÄNDER a. a. O. Taf. 5, 4) Pate.

Ein zweiter Palmettentypus hat in Dreiviertelansicht wiedergegebene Blätter, deren Spitzen umgeschlagen sind (Taf. 11, 2). Die vom Verf. (S. 42) genannten Vergleiche zeigen interessanterweise mehrheitlich eine andere Form des Blattes: Ihre parallel zur Mittelrippe gefalteten Blätter haben einen V-förmigen Querschnitt, sind also nach oben geöffnet (vgl. M. PFROMMER, *Istanbuler Mitt.* 36, 1986, 83: 'Palmettenlilien', auch DERS., *Istanbuler Mitt.* 37, 1987, 171 Abb. 6). Die hier angesprochenen Palmetten der Ofb 4 ähneln jedoch Löffelpalmetten (die ebenfalls als Schmuck eines Bildfeldes erscheinen: S. 42 und VOIGTLÄNDER a. a. O. Taf. 19, 2), man sieht von unten in die Höhlung des dachförmig gewölbten Blattes. Dazu existiert eine enge Parallele an einem leider noch unpublizierten Pilasterkapitell des wohl neronischen ersten römischen Bühnenhauses in Milet (s. dazu S. 16 Anm. 77). Auch bei diesem spiegelsymmetrischen Ornament wird die Palme von aufrechten Voluten gerahmt, die sich jedoch jeweils nach der anderen Seite einrollen.

Für die "Blattsterne mit aufgelegtem Staubfaden" der Ofb 4 verweist der Verf. auf die motivische Nähe zu entsprechenden Blüten eines hellenistischen Rankenfrieses aus Pergamon (S. 42 mit Anm. 252) und eine mögliche Tradierung durch Musterbücher für das gleiche Ornament der Ofb 7 auf das Trajansforum (S. 43 mit Anm. 254, 255). Seine Modellierung und die auffälligen Punktbohrungen sprechen darüber hinaus für eine zeitliche Nähe zwischen Ofb 7 und Ofb 3. Ebenfalls als datierendes Kriterium zieht der Verf. die spiegelsymmetrische Komposition der Bildfeldornamente heran und zeigt die deutlichen stilistischen Unterschiede zu entsprechenden Friesfragmenten vom Augustusforum (S. 43) und die Nähe zu analogen Friesen des Trajansforums. So kommt er zu dem überzeugenden Schluß, daß die Polygonalbasen in der 1. Hälfte des 2. Jhs. gearbeitet wurden.

Wie der Verf. weiter ausführt (S. 45), entspricht der Lotos-Palmetten-Fries der Ofb 5 nicht der für das 2. Jh. n. Chr. in Kleinasien üblichen Form, sondern man griff für das Motiv und teilweise stilistisch auf ältere Vorbilder zurück. Diese werden jedoch nicht streng kopiert, sondern erfahren eine Abwandlung, etwa in den vereinfachten Verbindungsranken. Daß der Palmettenfries der Basis motivisch dem Fries des Naiskos entspräche, trifft wohl nicht ganz zu, denn neben den anders verlaufenden "tragenden Ranken", worauf der Verf. hinweist, bestehen die geschlossenen Palmetten des Naiskosfrieses nur aus zwei Halbpalmetten ohne Mittelblatt. Stattdessen gibt der Fries des milesischen Dionysostempels (M. PFROMMER, *Istanbuler Mitt.* 39, 1989, Taf. 42,1 und S. 433 ff.) exakt das später an der Basis verwendete Schema wieder. Auch die Blätter anstelle des sonst bei hellenistischen Palmetten üblichen dreieckigen Fußes sind m. E. keine "Abwandlung der mittleren Kaiserzeit", sondern sie gibt es bereits an der Sima des Mausoleions von Halikarnass (M. PFROMMER, *Istanbuler Mitt.* 36, 1986, Taf. 26,1), allerdings als Kelche von Halbpalmetten. Die auffallend tiefen Mittelkerben der didymäischen Blätter (Taf. 8,2,3) könnten eine Reminiszenz an

solche Blattkelche sein. Im Gegensatz zum Motiv sind für die Arbeit des Palmettenfrieses an der Ofb 5 schwer Parallelen zu finden. Für die recht schlecht erhaltenen figürlichen Darstellungen mußten die Hinweise des Verf. sich auf entsprechende Motive des Ferculums vom Triumphrelief des Titusbogens und auf Darstellungen von Meerwesensarkophagen (S. 46 mit Anm. 276; 277) beschränken.

Aufgrund seiner Ornamentanalyse geht der Verf. davon aus, daß alle Basen in der 1. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. entstanden sind, wobei "identische Detailformen" der Basen untereinander ihre Gleichzeitigkeit bestätigen.

Gegen die von G. Kleiner (S. 47 Anm. 281) vorgeschlagene antoninische Datierung der beiden Ecksäulenkapitelle spricht sich der Verf. für eine hadrianische Entstehungszeit aus. Daß für ihn allerdings nach nur einem Vergleichsbeispiel zum Schilfblattdekor der Polster und zweien – stilistisch nach ihrem Dekor datierten – zum Akanthusblatt "bereits die Analyse des vegetabilen Dekors . . . vom antoninischen Zeitansatz . . . zu einer Datierung . . . in die hadrianische Epoche" führt (S. 48), scheint mir in der Aussage etwas forsch. Die großen tropfenförmigen Buchten zwischen den Blatteilen beispielsweise sind schon vor hadrianischer Zeit nicht mehr üblich und sicherlich ebenfalls ein Rückgriff auf ältere Formen, was die Datierbarkeit des Dekors kaum erleichtert. Auch die vom Apollontempel abhängigen Kämpferkapitelle des milesischen Theaters bieten nur in etwa einen Anhaltspunkt, denn der gesamte Schmuck dieses Baues läßt lediglich auf eine Entstehung ungefähr in hadrianischer Zeit schließen. Die Kapitellfiguren sind sicherlich von hellenistischen Vorbildern beeinflusst. Über die bekannten Parallelen hinaus nennt der Verf. für die Löwenreifen die Kapitelle und Friese der Adytonwände des Tempels sowie für die Rinderprotomen verschiedene Rundaltäre und das Tor in Antiochia, Pisidien (S. 49 f. mit Anm. 297; 298). Stilistische Parallelen zum figürlichen Kapitellschmuck lassen sich allerdings nur an Architekturen finden, die ihrerseits nicht fest datiert werden können (S. 50 f.). Der Vergleich, den der Verf. zwischen dem Zeuskopf des südöstlichen Kapitells und dem Medusenhaupt M 1 des Frieses zieht, belegt sowohl für die Gestaltung des Gesichtes wie für die Arbeit der Haarsträhnen deren enge Verwandtschaft und eine Gleichzeitigkeit (S. 49). Das gilt ebenso für die Greifenflügel des anderen Kapitells und die Flügel am Medusenhaupt.

Auch für die Architrave schlägt der Verf. eine hadrianische Datierung vor, die er durch verschiedene Parallelen stützen kann (S. 52 ff.). Zwar sind ornamentierte Faszienrahmungen bereits aus dem Hellenismus bekannt, sie werden aber in Kleinasien offenbar während des 1. Jhs. n. Chr. nicht verwendet und kommen erst mit dem 2. Jh. n. Chr. wieder 'in Mode' (S. 54). Für den Eierstab bietet vor allem das Trajaneum von Pergamon eine gute, fest datierte Parallele. Die kelchartige Form der Pfeilspitzen an einigen Blöcken (S. 55) ist allerdings besonders bei älteren Eierstäben dieses Typus so häufig, oft jedoch wegen des Erhaltungszustandes kaum zu erkennen, daß daraus wohl nicht auf gleiche Handwerker an Trajaneum und Didymaion geschlossen werden kann. In den deutlichen Unterschieden der Ornamentik an den verschiedenen Didymaionarchitraven – bis hin zu Zwischenblättern mit und ohne Pfeilspitzen – sieht der Verf. sicher zu Recht lediglich die Arbeit verschiedener Handwerker, nicht aber eine zeitliche Divergenz (S. 53). Viele kaiserzeitliche Bauten, die ganz offensichtlich in einem Zug errichtet wurden, weisen in ihrer Ornamentik solche Unterschiede auf. Erstaunlicherweise nehmen an den Architraven die Achsen von Perlstab und Eierstab nicht aufeinander Bezug. Entgegen der vom Verf. vertretenen Ansicht (S. 56) wird nämlich in Kleinasien auch in flavischer Zeit eine Achskorrespondenz der Architrav-Kopfprofile nicht aufgegeben, sondern bleibt die Regel, mit allerdings sehr viel mehr Ausnahmen als dann im 2. und 3. Jh. n. Chr. Ob man die 'kleinasiatische Korrespondenz' (jeweils eine Einheit des Perlstabes unter einer des Eierstabes) wählte, oder die klassische (unter einer Eierstab-Einheit zwei des Perlstabes), ist wohl eher willkürlich. Wie der Verf. ausführt, existieren beide Möglichkeiten während der gesamten Kaiserzeit in Kleinasien parallel.

Die am Tempelfries verwendete Komposition von Ranken mit Gorgonenköpfen gibt es wohl spätestens seit dem 2. Jh. v. Chr. (S. 58 mit Anm. 360), jedoch erst ab spätrajanischer Zeit existieren Gorgoneia vermehrt als Baudekor. Widersprüchlich sind die Angaben des Verf. über die landschaftliche Zugehörigkeit dieser Kombination im Gebälk sakraler Bauten (S. 60). Der Information, daß sie "nicht regional auf Kleinasien beschränkt" blieben, sondern "generell ein wesentliches Kennzeichen hadrianischer Architektur" bildeten, steht wenige Zeilen später die Aussage gegenüber, diese Verbindung sei "typisch primär in Kleinasien". Zur stilistischen Beurteilung der stark zerstörten Frieszone stehen dem Verf. nurmehr die Medusenköpfe zur Verfügung. Man hat offenbar bewußt allen Köpfen einen etwas unterschiedlichen Ausdruck verliehen (S. 58). Da sich dies ebenso an den Gorgonenhauptern des Trajaneums beobachten läßt (S. 59), sieht der Verf. darin kein Argument gegen die Gleichzeitigkeit auch der Didyma-Köpfe (S. 58). Durch die "Unter-

schiede im äußeren Erscheinungsbild“ entziehen sich die meisten Medusenköpfe des 2. Jhs. einem direkten Vergleich mit Didyma, gehören jedoch nach den Ausführungen des Verf. alle zu einer Gruppe, deren gemeinsames Merkmal die ”stark geschwungenen, zusammengeschobenen Brauenfalten“ sind (S. 61). Durch Vergleiche mit Darstellungen auf kleinasiatischen Sarkophagen sieht der Verf. für die trajanisch-hadrianische Zeit eine grundlegende Veränderung des Gorgonenbildes. Die dämonische, apotropäische Gestalt erhält menschliche, leidend pathetische Züge, die ”unmittelbar an hellenistische Vorbilder“ erinnern. Seine Ansicht, daß dieses Bild vermutlich mit dem Gebälk des Apollontempels ”Eingang in die dekorative Kunst der großen Tempelarchitektur“ gefunden ”und von dort aus auf die Planung und Ausführung der anderen zeitgenössischen Bauplastik gewirkt“ habe, ”so auf diejenige des Trajaneums in Pergamon“ (S. 63), würde bedeuten, daß das annähernd komplette didymäische Gebälk (wegen der Parallelen zwischen Eckkapitellen und Medusenkopf M1) bereits existierte, als der Bau des Trajaneums in hadrianischer Zeit die Frieszone erreichte. Bei frühestens hadrianischer Datierung des Gorgonenfrieses von Didyma hätte man darüber hinaus auch wohl das Konzept des Trajaneumschmuckes erst zu dieser Zeit festgelegt, was m. E. wenig wahrscheinlich sein dürfte.

Völlig außergewöhnlich sind die ornamentierten Fronten des Zahnschnittes am Apollontempel (S. 64 ff.). Auch dies ist sicherlich ein Beleg für den vom Verf. postulierten stadtrömischen Einfluß auf die Ornamentik des Tempels, denn Schmuck am Zahnschnitt ist uns bislang nur aus diesem Bereich bekannt, jedoch ohne daß dort direkte Parallelen existieren. Relativ häufig sind die sog. Brillen zwischen den Zähnen. Die beiden anderen Dekorationsformen, bei denen entweder die Zahnschnittfronten kassettenartige Ausnehmungen aufweisen, was doch sehr an das Didymaion erinnert, oder die Unterseiten der Zähne mit Rosetten geschmückt sind, gibt es allerdings wohl erst ab severischer Zeit (St. NEU, Röm. Ornament. Stadtröm. Gebälke aus der Zeit von Septimius Severus bis Konstantin [1972] 65 ff. Kat.-Nr. 31; 32; 33; 37; 38 Taf. 17b; 18; 21). Obwohl als Zahnschnittschmuck in Didyma gängige Motive verwendet wurden, sind sie stilistisch schwer einzuordnen. Ihre gute handwerkliche Qualität – trotz der weit vom Betrachter entfernten Anbringung am Bau – ermöglicht dem Verf. Vergleiche mit entsprechenden Ornamenten der Ofb und berechtigt ihn zu der Annahme, daß ein Teil des Zahnschnittschmuckes gleichzeitig mit den Basen entstanden sei. Der Vergleich der von oben gekerbten Palmettenblüten von Z 11 (S. 65 Taf. 32,11) mit den motivisch unterschiedlichen und auch anders gearbeiteten akanthisierten Simapalmetten des ephesischen Hadrianstempels überzeugt allerdings nicht. Beim Dekor des Zahnschnittes Z 31 (Taf. 24,13) handelt es sich wohl um eine erst nachhadrianische Form, bei der die Zacken an den Blattunterseiten offener Palmetten zu regelrechten Säcken umgestaltet werden. Eine Übergangsstufe findet sich am Tempel auf der Theaterterrasse in Pergamon (V. M. STROCKA, *Istanbuler Mitt.* 38, 1988, Taf. 44,2). Diese Palmetten sprechen, wie der Verf. vermutet, für eine Weiterführung der Arbeiten am oberen Gebälk bis in die 2. Jahrhunderthälfte. In dieser Zeit entstand wohl auch Z 18 (Taf. 24,5).

Vom lesbischen Kymation existieren am Zahnschnittgesims des Apollontempels zwei unterschiedliche Formen. Die erste wiederholt Kymatien des ausgehenden 3. Jhs. v. Chr. mit ausgestelltem Fuß an Sporn und Blatt: mit Sicherheit, wie der Verf. ausführt, eine Kopie am Tempel vorhandener älterer Vorbilder (S. 67 und 69; zu den Kymatien s. noch M. PFROMMER, *Istanbuler Mitt.* 37, 1987, 148 ff. bes. 158 z. B. Taf. 50,2). Die zweite Form entspricht einem in der Kaiserzeit gängigen Kymationstypus mit stark hervorgehobenen Rändern sowohl des Blattes wie des Zwischenblattes. Sein Erscheinungsbild ist bereits ab claudischer Zeit voll ausgeprägt (u. a. am Architrav der ionischen Halle: leider unpubliziert, vgl.: A. v. GERKAN/F. KRISCHEN U.A., *Thermen und Palästren. Milet I 9* [1928] 44 Abb. 56; s. dazu auch S. 67 mit Anm. 412. Diese erste Bauphase der Halle ist durch ihre Architravinschrift m. E. sicherer zu datieren als mancher andere vom Verf. mit einem festen Datum versehene Bau) und wandelt sich zu den wie skelettiert wirkenden Kymatien antoninisch-severischer Zeit (S. 69 mit Anm. 422). Entgegen einer vom Verf. angenommenen ’Entwicklung’ entstand er nicht aus dem anderen Typus mit breitem Blattfleisch und einfachem Zwischenblatt ohne hervorgehobene Ränder (dazu gehört u. a. das Kymation des Marktores, S. 68 Anm. 417), sondern es gibt beide Typen während der frühen und mittleren Kaiserzeit nebeneinander. Ob man dem Verf. – besonders nach seinem wichtigen Hinweis auf die den Vergleich erschwerenden Differenzen bei Ornamenten durch ihre unterschiedliche Wertigkeit am Bau (S. 67) – soweit folgt, daß auch für diese kanonischen Ornamente auf stilistischem Wege ”eine Datierung in hadrianische Zeit gesichert“ sei, bleibt dahingestellt. Sicher richtig ist seine Ansicht, daß die Kymatien kaum mehr in antoninischer Zeit entstanden sein können (S. 69 mit Anm. 422), und sie werden auch schon wegen der Bauabfolge nicht vortrajanisch sein.

Anschließend wendet sich der Verf. den Köpfen zu, mit denen offenbar die Deckplatten der Kassetten

geschmückt waren. Er verwirft die früher z. T. vorgeschlagene hellenistische Datierung des Zeus (S. 70 f. Taf. 25,5) zugunsten einer trajanisch-hadrianischen, die er durch Vergleiche mit Reliefköpfen des Trajansbogens in Benevent zu belegen sucht. Wegen der Haarbehandlung bzw. der Parallelen zu einem Hadriansporträt hält er zwei weitere Köpfe (Taf. 26,1.2) für ebenfalls in diese Zeit gehörig. Die übrigen entziehen sich aufgrund ihres Erhaltungszustandes einem Datierungsversuch.

Seine bisherigen Ergebnisse zusammenfassend (S. 72 ff.), verweist der Verf. noch einmal auf die starke Anlehnung der Tempelornamentik an hellenistische Vorbilder, wobei, wie er überzeugend darlegt, der Grund dafür nicht in noch vorhandenen hellenistischen Entwürfen zu suchen ist, nach denen man arbeitete, sondern ein komplett kaiserzeitliches Konzept existierte, dem die Aufgabe gestellt war, den gesamten Schmuck des Tempels möglichst einheitlich zu gestalten (S. 72 f.). Die Folge sei ein dem kleinasiatischen bisher fremder Ornamentstil: eine Synthese von zeitgenössischen Elementen mit älterem Formengut (S. 74). Die überreiche Dekoration der Ostfront, die figürlich geschmückten Eckkapitelle und der ornamentierte Zahnschnitt seien sicher "ohne die in flavischer Zeit ausgeprägten Formen nicht denkbar". Die überragende handwerkliche Qualität der Ornamente stellt er dem Trajansforum in Rom an die Seite, dessen Bauschule nach Vollendung des Forums auch in Didyma gearbeitet habe. Unverständlich bleibt jedoch seine Behauptung, daß die "hervorragend geschulten Werkleute und Steinmetze" keine Kleinasiaten gewesen sein sollen, zumal sie es verstanden, wie er etwas weiter unten schreibt, die Ostfront "in der traditionell kleinasiatischen Ornamentensprache dekorativ auszuschnitzen" – sie arbeiten also, trotz einiger stadtrömischer Einflüsse, wie Kleinasiaten! Auch Strocka spricht (entgegen den Angaben S. 73 mit Anm. 444; vgl. auch V. M. STROCKA, *Istanbuler Mitt.* 38, 1988, 298) im Zusammenhang mit der Celsusbibliothek nur von Kleinasiaten, die nach einem 'Gastspiel' am Trajansforum in Rom wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Das Gleiche gilt auch für die vermeintlich stadtrömischen Bauleute am Trajanäum (und dieselbe Bauhütte am sog. Caracallatempel in Pergamon S. 82 f.; 84 f.).

Im anschließenden Komplex versucht der Verf. zu klären, ob retrospektive Tendenzen wie am Bauschmuck des Apollontempels auch andernorts im 2. Jh. festzustellen sind. Im Vordergrund stehen hier natürlich hellenistische Anlagen, an denen in dieser Zeit weitergebaut wurde. Daneben untersucht er aber auch, inwieweit solche Tendenzen 'Neubauprojekte' beeinflussten. Der Verf. kann sie an allen seinen Beispielen feststellen, wobei sie sich allerdings auf einzelne Bauglieder – meist die Kapitelle – oder Ornamente beschränken und daher nur bedingt dem Apollontempel vergleichbar sind. Obwohl sich retrospektive Tendenzen nicht nur an den Bauten, auf die der Verf. sich beschränken mußte, sondern während der gesamten Kaiserzeit in Kleinasien nachweisen lassen, häufen sie sich doch in hadrianischer Zeit und müssen daher durchaus als Stil dieser Epoche gelten.

Im einzelnen wären zu diesem Abschnitt folgende Kleinigkeiten anzumerken: Für hellenistische Vorbilder der Kapitelle des Dionysostempels in Teos spricht neben dem vom Verf. genannten Schmuck der Polster (S. 77 f.) auch das lesbische Kymation des Taf. 33,5 abgebildeten Exemplars. Es hat den gleichen, in dieser Zeit nicht üblichen, verbreiterten Fuß wie einige Kassettenkymation vom Didymaion. Unklar bleibt, warum der Verf. sicher ist, daß in Teos nur die Kapitelle nach hellenistischen Vorlagen angefertigt wurden (S. 78), wenn von der übrigen Ornamentik – außer dem hellenistischen Fries – dank mangelnder Bauaufnahme nichts eindeutig dem Tempel zugeschrieben werden kann. Wenn auch die Schmuckbasen des Trajanäums "weder typologisch noch vom Dekor her" von klassischen oder hellenistischen Vorbildern abgeleitet werden können (S. 80), ist doch interessant, daß sich eine entsprechende Ornamentabfolge bereits am recht ähnlichen hellenistischen Wandprofil des Didymaions findet. Die Elemente zwischen den Akanthusblättern am Sockelprofil des Pergamener Tempelpodiums (S. 82) sind sicherlich teilweise verdeckte Lotos- bzw. Nelumboblätter, wie an der ebd. Anm. 528 zitierten Trajanssäule (aber am Sockelgesims, LEON, Taf. 27,1.2), und sie gibt es in der Architektur Kleinasien wohl zuerst am Kenotaph in Limyra (J. GANZERT, *Das Kenotaph für Gaius Caesar in Limyra. Istanbuler Forsch.* 35 [1984] Taf. 25,75.76).

Für hadrianische Neubauprojekte in Rom, den Venus-und-Roma-Tempel und den Hadrianstempel, verweist der Verf. auf den Einfluß und Ornamentstil kleinasiatischer Handwerker (S. 88), die seiner Ansicht nach aber erst nach der frühhadrianischen Zeit nach Rom geholt wurden (S. 90)! Leider läßt sich schon aufgrund der Quellenlage nicht sagen, inwieweit dieser Ornamentstil auf Hadrians Einfluß zurückgeht, ebenso muß das für die in seinem Bauprogramm enthaltenen altertümlichen Architekturformen offen bleiben (S. 97). Allerdings kann der Verf. deutlich machen (S. 90 ff.), daß beides ausgezeichnet in den Rahmen der unter Hadrian in Angriff genommenen restaurativen Bauprojekte und seiner graecophilen Politik paßt,

die auch sehr die Städte Kleinasiens begünstigte. Das bedeutet m. E. aber nicht zwingend, "daß primär Hadrian und weniger Trajan an einer Wiederaufnahme" der Bautätigkeit am Didymaion "interessiert gewesen ist" (S. 97). Sie waren es beide, jedoch aus unterschiedlichen Gründen.

Unklar bleibt, ob und wie die Bauarbeiten am Tempel nach dem Tod Hadrians weitergingen. Untersuchungen der Marmorbrüche des Tempels lassen auf eine rege Bautätigkeit schließen, die plötzlich endet (A. PESCHLOW, *Jahrb. DAI* 96, 1981, 197), was sich gut mit dem Gotenangriff von 262 verbinden ließe. A. Peschlow (ebd. S. 196) weist auf die schonende Behandlung der Werkstücke hin, die in der gegen diesen Angriff errichteten Mauer verbaut wurden. Vermutlich beabsichtigte man also, diese Mauer später wieder aufzulösen und am Tempel weiterzubauen. Demnach müßte es, will man keinen kontinuierlichen Baubetrieb annehmen, spätestens kurz vor dem Goteneinfall um die Mitte des 3. Jhs. am Tempel noch einmal zu einem 'Bauboom' gekommen sein (s. auch S. 99). Da dem Verf. jedoch nur wenige Teile des Dekors "auf eine Fortsetzung der Arbeiten gegen Ende des 2. Jhs. n. Chr." hindeuten (S. 99), er auch der Stadt Milet die dazu notwendigen Geldmittel nicht zutraut und ein neuer Mäzen nicht überliefert ist, möchte er die plötzliche Aufgabe der Steinbrüche eher auf einen "abrupten Baustopp in frühantoninischer Zeit zurückführen" (S. 100). Wie bereits oben erwähnt, gibt es m. E. besonders am Zahnschnitt Ornamente, die offenbar erst in nachhadrianischer Zeit entstanden sind. Daneben ist "die verhältnismäßig rege Bautätigkeit" zu bedenken, die um die Mitte des 3. Jhs. n. Chr. außerhalb des Tempels in Didyma herrschte (S. 103). Auch Milet verfügte, wie die vermutlich zu dieser Zeit errichteten Neubauten zeigen (Propylon und Hallen des Nordostbezirkes, Serapeion, Bühnenhaus, Stadion-Osttor), in der 1. Hälfte des 3. Jhs. über bedeutende Finanzmittel. Wenn Pausanias den Tempel lediglich als nicht fertiggestellt beschreibt, kann das wohl kaum als Beleg dafür dienen, daß "zur Zeit des Autors nicht am Tempel weitergebaut" wurde. Größere Mengen ornamentierten Gebälks jedoch werden im späteren 2. und im 3. Jh. n. Chr. nicht mehr gearbeitet worden sein.

Im zweiten Teil des Buches behandelt der Verf. die wenigen Stücke der übrigen kaiserzeitlichen Bauten des Heiligtums. Insgesamt führt er in seinem Katalog 58 Nrn. auf, von denen knapp die Hälfte zu zwei Tabernakelarchitekturen gehören. Die restlichen sind Einzelstücke ohne Bauzusammenhang, weshalb der Verf. sie sinnvollerweise nach Gattungen geordnet bespricht. Unter ihnen befinden sich auch Kapitelle im Museum von Izmir, an deren didymäischer Herkunft Zweifel bestehen (S. 115 ff.). Insgesamt stimmen die Bilder, die der Verf. durch Analyse der inschriftlichen (S. 103 f.) wie der monumentalen Überlieferung von der Bautätigkeit außerhalb des Tempels gewinnt, recht gut überein (S. 126 f.): geringe Aktivitäten in augusteischer und claudischer Zeit, keine Zeugnisse bis ins späte 1. Jh. n. Chr., die stärkste Bautätigkeit unter Hadrian, schließlich wieder eine Lücke bis in severische Zeit und ihr weitgehendes Erliegen mit dem Gotenüberfall.

Erstaunlicherweise lassen die übrigen Bauten Didymas keine Beeinflussung durch die Bauhütte des Apollontempels erkennen (S. 109; 128). Lediglich am hadrianischen Tabernakelbau – seine Datierung ergibt sich aus einer Weihinschrift auf dem Architrav – erinnert das eigentümliche Anthemion einiger Architrav-Abschlußprofile, ausschließlich geschlossene Palmetten mit hoch aufgerichteten, hakenförmigen Ranken zu beiden Seiten (TH. WIEGAND, *Didyma 1* [1941] Taf. 234 F 682; 235 F 684), im Motiv an Kassetten-schmuck der Ofb 4 und 7 (Taf. 6,1; 12,1). Vielmehr kann der Verf. eindeutige Parallelen zu milesischen Bauten (Nymphaeum und Markttor, S. 107 ff.) feststellen. Vermutlich waren es aber eher einzelne Handwerker oder Handwerkergruppen als komplette Werkstätten, auf die die Verbindung zwischen diesen Bauten zurückgeht (S. 109). Das Problem, sich die Werkstatt des Nymphaeums "nach fast einem halben Jahrhundert noch mit der Ornamentierung des Tabernakelbaues befaßt zu denken" wäre aber auch dadurch zu erklären, daß Parallelen vor allem zum 3. Geschoß des Nymphaeums bestehen. Dieses Geschoß unterscheidet sich in der Ausführung deutlich von den beiden unteren und läßt als offenbar jüngerer Entwurf auf eine längere Bauzeit der Anlage schließen. Auch die Ornamentik der zweiten didymäischen Tabernakelarchitektur weist deutliche Ähnlichkeit mit milesischen Bauten, den Propyla des Nordostbezirks und des Serapeions auf, wobei der Verf. letzteres und die Tabernakelarchitektur sicherlich zutreffend in den Anfang des 3. Jhs. n. Chr. datiert (S. 111 f.).

Unter den Kapitellen (S. 112 ff.) ist besonders das außergewöhnliche Stierkopfkapitell hervorzuheben (Kat.-Nr. 140), bei dem der Architrav ähnlich den Palastkapitellen von Persepolis zwischen den Köpfen gelegen haben muß, die seitlich über sein Auflager hinausreichen. Der Verf. bringt es vorsichtig mit dem überlieferten Makellon in Verbindung und läßt seine Datierung völlig zu Recht offen. Das Akanthus-Pal-

metten-Kapitell Kat.-Nr. 141 würde ich wegen der ähnlich gearbeiteten Palmetten an Pilasterkapitellen des wohl neronischen Bühnenhauses in Milet und der auffälligen tropfenförmigen Zwischenräume zwischen den seitlichen Blatteilen früher als hadrianisch ansetzen. Sicher nicht mehr hadrianisch, wie der Verf. annimmt, ist das Kapitell Kat.-Nr. 147. Dafür gleichen das Netzwerk der Akanthusblätter und die hakenförmigen Helices zu sehr Exemplaren des 3. Jhs. n. Chr. Überzeugend sind die vom Verf. gegen Bingöl angeführten Argumente für die Frühdatierung des Kapitells Kat.-Nr. 153. Zur Einordnung der Pilasterkapitelle schickt der Verf. den Detailanalysen einen Überblick über die Entwicklung dieser Kapitellform voran (S. 122 f.). Gegen seinen Vergleich des Kapitells Kat.-Nr. 162 mit dem des Pergamener Gymnasiums (S. 123 Anm. 859) sprechen m. E. die stilistischen Unterschiede der beiden Palmetten.

Von der Gruppe der Architekturfragmente (S. 125 f.) glaubt der Verf. für den Fries der Gebälkfragmente Kat.-Nr. 169a–b, bei der Bandbreite kaiserzeitlichen Bauornamentes m. E. etwas voreilig, eine hadrianische Datierung ausschließen zu können. Ihnen stehen stilistisch wohl Friese der Celsusbibliothek in Ephesos, des milesischen Markttors oder des Hadrianstores in Antalya näher als der vom Verf. zum Vergleich herangezogene des Pollionymphaeums (S. 126 mit Anm. 869). Nicht erkennbar ist die vermeintliche Ähnlichkeit der lesbischen Kymatien zwischen dem Nymphaeum und den Gebälkfragmenten.

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß sich im gesamten Werk immer wieder allzuleicht die Unterschiede zwischen Vermutungen und Fakten verwischen, etwa indem der hypothetische Charakter übernommener Datierungen nicht (z. B. S. 22 Markttor Milet; S. 39 hadrianische Giebel in Athen) oder erst in der Anmerkung versteckt (S. 77 Anm. 477 und Text dazu) erkennbar wird. Seine eigenen Datierungen erklärt der Verf. m. E. zu rasch als gesichert oder bestätigt. Außerdem sieht er sich offenbar genötigt, sie in einem Maß eingrenzen zu müssen, das weder das Material noch unser Erkenntnisstand rechtfertigt. Das alles ist besonders deshalb bedauerlich, da es allenfalls unnötige Zweifel am unbestreitbaren Verdienst der Arbeit aufkommen lassen kann. Denn bei aller Kritik soll nicht ihr grundsätzlicher Wert geschmälert werden: Den Weiterbau des Apollontempels erst wieder ab trajanischer Zeit überzeugend dargelegt zu haben, ebenso seine Einbindung in ein hadrianisches Bauprogramm, außerdem die herausragende Stellung seiner Bauhütte. Sehr aufschlußreich sind seine Belege, daß diese offenbar nur am Tempel tätige erstklassige Bauhütte kaum spürbaren Einfluß auf die gleichzeitige Ornamentik sowohl in Didyma selbst und in Milet, wie auch im übrigen Kleinasien ausgeübt hat.